Gleißendes Gold.

Roman von Marie Lescot.

(3. Fortsetzung.)

Er schwieg eine Sekunde lang, dann flüsterte er zärtlich:

„Papa!"

„Und Deine Mama?"

„Mama!" wiederholte er getreulich.

Er nannte noch die Namen „Tutan" und „Ana", dann aber war sein Wissen erschöpft, und er blieb allen anderen Fragen gegenüber stumm.

„Bringen wir ihn vor Allem in unser Haus," entschied der Feldhüter. „Er muß mächtig hungrig sein."

Sie kehrten in das Dorf zurück, und kaum war eine Viertelstunde vergangen, als auch schon ein großer Menschenhaufe sich vor dem Häuschen Mahurets zusammenschaarte. Die Kunde des außergewöhnlichen Ereignisses hatte sich wie ein Lauffeuer verbreitet. Ein Kind war auf der Landstraße gefunden, ein Hund angeschossen worden; man wollte das Kind und den Hund sehen. Vater Mahuret erzählte die Geschichte, und ein Jeder gab seine Meinung darüber ab. Einige alte Weiber faselten von Hexerei und wollten das Kind für einen bösen Geist ansehen, der vom Hexensabbath auf dem Rücken eines Wolfes geritten gekommen sei und bei Tagesgrauen menschliche Gestalt angenommen habe.

„Wenn der Feldhüter auf einen Wolf geschossen hat, so ist es klar, daß er einen gesehen hat!" erklärten sie. „Er wird sich sicherlich nicht getäuscht haben!"

Die Männer zuckten die Achseln und fanden es unter ihrer Würde, mit ihren Weibern über solche Albernheiten zu rechten; sie glaubten, daß man im Dämmerlicht des grauenden Tages einen Hund wohl für einen Wolf ansehen könne, wußten aber auch, daß es vergebliche Mühe ist, gegen fixe Ideen anzukämpfen.

Die einzig vernünftige Vermuthung dünkte den Frauen unwahrscheinlich, und doch lag sie am nächsten: Der Hund hatte das Kind gebracht. Woher aber waren Beide gekommen? Niemand zweifelte daran, daß der Kleine einer Zigeunerbande angehöre, denn seine Haut war braun, das Haar pechschwarz und kraus und arg verwahrlost, wie das bei Zigeunern der Fall zu sein pflegt. Die Lumpen, die er trug, stammten von grellen, buntfarbigen Tüchern und Stoffen und waren nicht minder schmutzig. Alle Welt wußte auch, daß Zigeuner solche Riesenhunde, wie den, der das Kind behütet hatte, vor ihre Karren spannen und Nachts das Lager von ihnen bewachen lassen.

„Sie haben das arme Thier wahrscheinlich mißhandelt," meinte eines der Weiber, „da ist es ihnen durchgegangen und hat ein Kind mitgenommen."

Das war die allgemeine Ansicht, und damit wäre die Sache abgethan gewesen, wenn es sich nicht darum gehandelt hätte, über die ferneren Schicksale der beiden unerwarteten Gäste eine Entscheidung zu treffen. Der Hund? Nun, seinem Dasein ließ sich durch eine Kugel ein Ende machen wozu ein krankes Thier nähren, das möglicher Weise auch noch toll werden konnte! Diese Furcht erwies sich allerdings als grundlos. Eine mitleidige Seele reichte ihm eine Schale Wasser, und er leerte sie, ohne abzusetzen.

„Man muß auf den Thierarzt warten," entschied Vater Mahuret, „er hat das letzte Wort zu reden. Was den Kleinen angeht, so sollten wir den Schulzen und den Herrn Pfarrer zu Rathe ziehen."

Der Pfarrer von Nenny-im-Busch war gerade abwesend, er hatte sich zu einem Amtsbruder begeben und wurde erst am kommenden Sonntag, das heißt in vier Tagen, zurückerwartet.

„Bis dahin behalten wir das Kind jedenfalls, nicht wahr, Frau? Und währenddessen soll der Schulze Schritte thun, um die Angehörigen des Kleinen zu finden. Es kann ja den Kopf nicht kosten, ein so kleines Kerlchen aufzuziehen! Bei uns wäre es jedenfalls besser daran, als bei den Zigeunern, ganz abgesehen davon, daß ich einen braven Mann aus ihm machen würde, keinen Tagedieb und Wegelagerer."

Die Anwesenden stimmten beifällig zu, nur Frau Mahuret, die keine Ueberstürzung liebte, schüttelte den Kopf:

„Ich sage nicht nein und sage nicht ja — wir werden ja sehen! Vier Tage lang behalten wir den Kleinen in Gottes Namen bei uns, das Weitere wird sich schon finden." —

Der Thierarzt traf ein, und als ein großer Jäger vor dem Herrn bekundete er lebhaftes Wohlgefallen an dem schönen Thier.

„Eine dänische Dogge tadelloser Rasse!" bemerkte er beifällig.

Er streichelte den Hund und band ihm dann einen Maulkorb vor. Das kluge Thier ließ Alles mit sich geschehen, denn es begriff, daß es von Menschen umgeben sei, die ihm wohl wollten. Nach rascher Untersuchung gab der Thierarzt sein Gutachten ab.

„Ein Hinterbein ist durchschossen, das andere nur leicht verletzt; der Hund kann genesen, aber er wird immer hinken, und mit seiner Schönheit und seinem Werth als Rassehund ist es vorbei. Als Wachhund kann er sich trotzdem sehr nützlich erweisen. Wenn sich Jemand findet, der ihn nehmen will, so biete ich meine ärztliche Behandlung umsonst an, es wäre jammerschade, dem prächtigen Thiere den Garaus zu machen!"

Der Arzt sah sich fragend unter den Bauern um; die meisten hatten bereits einen Hunde, und ihre Frauen wandten ein, daß ein so großes Thier einen ganzen Laib Brod im Tag vertilgen könne und zu große Kosten machen würde.

„Wenn Niemand den Hund haben will, ist es auch nicht nöthig, ihn zu heilen!" bemerkte er dann in bedauerndem Ton. Da trat Vater Mahuret mit dem Knaben auf dem Arm an die Dogge heran.

„Armes Thier," sagte er und strich dem Hunde über den Kopf, wobei er seine Augen feucht werden fühlte; weil er aber nicht wollte, daß man einen Zuaven weinen sähe, bückte er sich, unter dem Vorwande, das Kind zur Erde zu stellen, hastig nieder.

Tintin verlor keine Zeit; er schlüpfte zwischen den Beinen des Feldhüters durch, lief auf den Hund zu und umschlang seinen starken Hals mit den Aermchen.

Es war ein Bild, das selbst Herzen aus Stein gerührt hätte, wie das verlassene Kind den einzigen Freund umarmte, den es auf Erden besaß.

„Armes Waislein!" flüsterte Vater Mahuret. „Bei Gott, ich kann mich nicht entschließen, die Beiden zu trennen. Ich behalte sie. Und wenn meine bessere Hälfte brummt, dann gewöhne ich mir wahrhaftig den Morgenschluck ab. Sie ist ja schließlich die Ursache von Allem, was geschehen ist! Wenn sie mir nicht gesagt hätte, ich solle das Gewehr mitnehmen, so wäre Alles ganz anders gekommen."

Rasch entschlossen wandte er sich an den Thierarzt.

„Da Sie sagen, Herr Doctor, daß Sie den Hund umsonst wieder auf die Beine bringen wollen, nehme ich ihn zu mir, wie ich auch das Kind zu mir genommen habe. Ich bin es ja doch, der das ganze Unheil angerichtet hat, ich muß es also auch wieder gut zu machen suchen."

So hielten Tintin und Tutan miteinander ihren Einzug in das Haus des Feldhüters. Und sie brachten Glück mit! Das ganze Dorf bekümmerte sich um sie, und Jeder rechnete es sich zur Ehre an, sich an dem Werke der Barmherzigkeit betheiligen zu dürfen.

Auf dem Lande ist Baargeld eine Seltenheit; das Verdienen dauert lange und kostet Schweiß, und ehe Bauern die kleinste Ausgabe machen, drehen sie den Pfennig ein paar Mal in der Tasche um. Dagegen ist es mit Beiträgen für den Haushalt ein ander Ding; ein gutes Herz und ein bischen Freigebigkeit kommen da leichter zu Worte. Leute, die sich weigern würden, ein Almosen von ein paar Pfennigen zu geben, verschenken freudig Eier aus ihrem Hühnerstall, Milch von ihrer Kuh oder Kartoffeln von ihrem Acker. Man fühlt sich versucht, zu glauben, daß diese Dinge, deren Werth der Bauer doch genau kennt, für ihn plötzlich ohne Belang seien, mit solchem Eifer, mit solcher Gleichgiltigkeit gibt er sie weg! Auch die Hausfrauen von Nenny-im-Busch brachten der Feldhüterfrau Tag für Tag dies oder jenes, sei es für den Kleinen, sei es für den Hund, daher. Frau Mahuret nahm die Gaben der Leute gerne an, unterließ aber nicht, dabei über die großen Kosten zu jammern, die die beiden Findlinge ihr verursachten, um ihr eigenes Verdienst möglichst glänzen zu lassen.

„Keine kleine Aufgabe, Frau Gevatter! Es kostet einen Haufen Geld, aber was soll man machen! Meinen Alten freut's, und dann ist es ja auch nicht für lange, denn der Schulze wird das Nöthige thun, um die Eltern zu finden oder das Kind in einem Asyl unterzubringen. Ist unser Herr Pfarrer erst zurück, so wird er sicherlich auch mit der Frau Gräfin über den Kleinen reden, denn wir arme Leute können doch Unkosten, wie sie so ein Kind macht, nicht auf uns allein nehmen."

Wenn Frau Mahuret geglaubt hatte, daß die Anwesenheit Tintins in ihrem Hause nur vorübergehend sein würde, so hatte sie die Rechnung ohne ihren Mann und die Gleichgiltigkeit der Behörden gemacht. Der Schulze von Nenny-im-Busch war Großbauer und kümmerte sich jetzt mehr um seine Ernte und das Einbringen des Getreides, als um das heimathlose Zigeunerkind. Natürlich hatte er vor, die Sache bei dem Landrath zur Anzeige zu bringen, aber später, wenn er dazu Zeit finden würde. — Es drängte ja nicht — der Feldhüter hatte erklärt, daß er nicht nur bereit sei, das Kind ein paar Tage oder ein paar Wochen zu behalten, sondern daß er sich glücklich schätzen würde, den kleinen Jungen an Kindesstatt anzunehmen, ihn groß zu ziehen und ein tüchtiges Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft aus ihm zu machen. Weshalb sollte man Vater Mahuret nicht den Willen lassen! Ohnehin war es besser, die Rückkehr des Pfarrers, eines vernünftigen, praktischen Mannes, abzuwarten und seine Rathschläge zu hören.

Am Sonntag kehrte der Pfarrer in den Schooß seiner Gemeinde zurück. Kaum hatte er das Dorf betreten, als sich die Frauen auch schon um ihn schaarten, alle gleichzeitig schwatzend, jede eifersüchtig bemüht, ihm als erste das interessante Abenteuer zum Besten zu geben. Man stellte die Frage, die das ganze Nest in Athem hielt, was denn eigentlich zu thun sei? Sollte man nach den Eltern des Kindes suchen und den armen Kleinen wieder der Zigeunerbande ausliefern, notabene, wenn man sie fände? Oder sollte man allen Ernstes daran denken, das Kind ganz im Dorfe zu behalten?

Ernst lauschte der Priester den sich überstürzenden Fragen. Er ließ sich nach dem Hause des Feldhüters führen, wo ihm das Kind und der Hund gezeigt wurden; er küßte das Kind, streichelte das Thier und äußerte endlich mit bewegter Stimme seine Meinung:

„Die Eltern suchen? Wo findet man die? Hat irgend Jemand von Euch auch nur die leiseste Ahnung, aus welcher Weltgegend das Kind eigentlich sein mag? Die Chaussee, die nach Nenny führt, spaltet sich zwei Kilometer vor dem Dorfe in drei Straßen; auf welcher soll man den Spuren des Kindes nachgehen? Jetzt im Herbst sind die Heerstraßen mit Zigeunern und fahrenden Leuten aller Art förmlich gepflastert, sie ziehen hinauf in ihre unzugänglichen Berge, um dort zu überwintern. Unter diesen Umständen erscheint es mir fast unmöglich, die richtige Fährte zu finden. Ueberdies wißt Ihr, daß diese Leute, die wie die Heiden leben, Familienbande, die bei anderen Völkern heilig sind, nicht kennen, die Männer nehmen sich mehrere Frauen, die Frauen mehrere Männer. Die Kinder, die geboren werden, gehören dem Hauptmann der Bande; es würde daher vielleicht Niemand in der Lage sein, auf die Frage, wer der Vater oder die Mutter des Kindes sei, eine Auskunft zu geben. Die Zigeuner könnten das Kind möglicherweise alle als das ihre in Anspruch nehmen wollen; sie haben ja nie genug solcher Kinder, die ihnen beim Broterwerb helfen, dadurch, daß man sie zum Betteln abrichtet oder als Seiltänzer und Gaukler vermiethet. Doch vor Allem ist noch ein Punkt in Erwägung zu ziehen," fuhr der Priester lebhafter werdend fort. „Der arme Junge ist sicherlich des Sakraments der heiligen Taufe nicht theilhaftig geworden; sollen wir die Seele, die die Vorsehung uns schickt, wieder der Verdammniß anheimfallen lassen? Sollen wir ein Wesen, das, gleich uns, nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen ist, schlechten Beispielen überantworten, während es hier im Dorfe, von braven Leuten umgeben, ein ehrlicher Mensch und ein guter Christ werden wird?"

Die Glocken, die zum Gottesdienst riefen, unterbrachen hier die Rede des Geistlichen. Er setzte sie übrigens kurze Zeit darauf auf der Kanzel fort, indem er zum Text seiner Predigt die Worte Christi wählte: „Was Ihr dem Geringsten unter Euch thut, das habt Ihr mir gethan."

Der Herr Pfarrer von Nenny-im-Busch war in der Regel nicht sehr beredt, heute aber sprachen die ganze Liebe, das ganze Erbarmen seines weichen Herzens aus ihm, und mehr denn einer seiner Zuhörer fühlte, wie ihm die Thränen in die Augen traten, als Ehrwürden seine Gemeinde beschwor, die Waise zu adoptiren, und er die Barmherzigkeit der alten Mahurets pries.

Er fügte hinzu, daß es nicht gerade großherzig sein würde, das biedere Ehepaar die ganze Last allein tragen zu lassen, und daß im Falle der Noth er selbst, der Pfarrer und Seelsorger, bereit sei, Almosen für das verlassene Kindlein zu sammeln.

Als er die Kanzel verließ, hatte er der guten Sache zum Siege verholfen. Man sagte sich, daß es im Grunde genommen für eine ganze Gemeinde nicht so schwer sei, ein Kind und einen Hund zu ernähren. Davon, daß man die Beiden von einander trennen könne, war überhaupt nicht mehr die Rede. Bauern lieben Thiere in der Regel und vielleicht brachten sie dem verwundeten Hunde noch mehr Mitleid entgegen als dem gesunden Kinde.

So wurde die endgiltige Adoption Tintins sowie seines Freundes Tutan durch das Dorf Nenny-im-Busch beschlossen.

V.

Eine ernste Frage blieb noch in der Schwebe — die Taufe. Allem Anscheine nach hatte das Kind dieses Erste der Sakramente nicht empfangen, aber da war der Name „Tintin", der dem Priester zu denken gab. Er hielt ihn für christlichen Ursprungs, für eine liebkosende Abkürzung des Namens Augustin. Der alte Landpfarrer war ja über die Namen der Zigeuner im Allgemeinen nicht unterrichtet und nahm deshalb auf Grund längst vergessener biblischer Studien an, daß sie sich so ähnlich wie Sardanapal oder Nebukadnezar nennen könnten. „Tintin" erinnerte gottlob nicht an solche schreckliche Namen! Ehe er aber seinen Bischof wegen einer zweiten Taufe zu Rathe zog, sah er sich inzwischen nach einer recht guten Pathin für das Kind um.

Das Schloß Nenny, nach dem das Dorf Nenny-im-Busch den Namen hatte, lag ungefähr ein Kilometer außerhalb der Ortschaft; es war von einer jungen, hübschen Frau bewohnt, die man im Dorfe die Frau Gräfin, in der Stadt unter guten Freunden „die kleine Bertha" nannte; ihr Gatte aber sagte zu ihr nie anders als „mein liebes Kind"! Und dies Kosewort schien ihr ganzes Wesen zu erschöpfen, denn ein Kind war sie stets gewesen und war es auch jetzt noch, obgleich sie sich den Dreißigern näherte.

Pariserin von Geburt, ein echtes Kind der Seinestadt nach Geschmack und Gewohnheiten, hatte Gräfin Bertha von Nenny, die stets in einer Atmosphäre von Luxus, in Duft, Freude und Licht gelebt, keine rechte Vorstellung davon, daß es auf Erden auch Armuth und Elend gibt.

Erzählte man ihr von irgend einem Unglück, so öffnete sie die Börse und spendete mit Vergnügen, aber ohne wirkliches Mitleid; sie war wunderbarerweise nicht im Stande, an die Wirklichkeit der Leiden und des Elends zu glauben, dem lindernd abzuhelfen sie stets gern geneigt war. Bisweilen schwang sie sich auf, an der Lösung großer socialer und humanitärer Fragen mitzuwirken; dann redete sie von der Möglichkeit, das Armeleutethum aus der Welt zu schaffen, wie sie vom Schlagen eines Baumes in ihrem Park, der ihr die Aussicht nahm, gesprochen hätte. Im nächsten Augenblick waren ihre Gedanken schon wieder bei etwas Anderem.

„Sie ist nicht hartherzig, unsere Frau Gräfin," meinten die Bauern, aber Niemand sagte von ihr, daß sie gütig sei, denn ihre Güte gab sich ohne Mache und ohne Aufwand, und sie vollführte Akte der Nächstenliebe, wie sie alles Andere that, mit der Natürlichkeit eines harmlosen Vögelchens, das sich der Sonne und der Bäume freut, und mit einer Sorglosigkeit, die natürlich leicht für Oberflächlichkeit genommen werden konnte. Es war ein liebenswürdiger Zug an ihr, daß sie sich bei diesen Handlungen jede Dankbarkeit und Bewunderung verbat. Hatte sie ihre Börse mit lächelnder Freigebigkeit geleert, so sagte sie in bescheidenem Tone: „Danken Sie mir nicht, es ist ja so wenig, was ich thue," und fügte unklugerweise hinzu: „Es macht kaum den Preis einer meiner Toiletten aus." Eine tiefe Seele war Bertha von Nenny nach all' dem nicht, und Aeußerungen, wie die eben genannte, waren nicht danach angethan, eine allzu hohe Meinung von ihrer Geistesschärfe zu erzeugen.

Ihr Gemahl sagte von ihr: „Mein Gott, sie ist eben ein Kind, das keinen ernsten Gedanken im Kopf hat." Ihr Mann und alle die, die seine Meinung theilten, hatten nicht so Unrecht; selbst die Löwen der Pariser Salons schwuren, daß man nicht wagen dürfe, mit dieser kleinen Frau ein ernstes Gespräch zu beginnen, aber glaubten es ihr nachsehen zu müssen, weil sie hübsch, reich und voll Grazie war. Sie amüsirte sich bei den Festen der adligen Lebewelt in Paris oder an der Riviera oder in Trouville, und neun Monate des Jahres rauschten in Freude und reicher Abwechslung dahin. Drei Monate aber mußte sich die kleine Frau auf Schloß Nenny langweilen, wo der Graf die Jagdzeit durchaus zubringen wollte. Wenn er ihr nur erlaubt hätte, das Schloß vom Erdgeschoß bis zum Giebel mit Gästen zu füllen. Aber davon war keine Rede — ihr Gatte weigerte sich beharrlich, er wollte nur mit seiner Frau, seinem Förster und seiner Meute leben, ohne jeglichen Zwang, ohne die gesellschaftlichen Rücksichten, die man ohnehin den größten Theil des Jahres hindurch nehmen mußte. So machte die kleine Gräfin stets eine wahre Fastenzeit durch, denn gegen den Willen ihres Mannes sich aufzulehnen kam ihr nicht einmal in den Sinn.

Sie that ihr Möglichstes, diese widerwärtige, vergnügungsleere Zeit todt zu schlagen, sie besuchte die nachbarlichen, adeligen Landsitze, plauderte mit den Bauern, ja sie wurde sogar ein wenig fromm, um den alten Priester bei sich sehen zu können. Freilich, sehr unterhaltend waren die Gespräche mit ihm nicht; er konnte ihr weder vom Theater, noch vom letzterschienenen Roman erzählen, aber wenn man Niemand Anderen hat, mit dem man reden kann, so begnügt man sich auch mit einem alten Landpfarrer.

Eines Tages, als sie sich noch mehr als gewöhnlich langweilte und nicht wußte, wie sie sich die Zeit vertreiben solle, kam er ihr mit einem Anliegen gerade recht.

Er sprach die Bitte aus, ob Gräfin Bertha nicht das kleine Findelkind aus der Taufe heben wolle.

Sie unterbrach seinen Bericht an die zwanzig Mal mit Ausrufen der Ueberraschung.

„Das ist in der That heiter! Ein Abenteuer! Man hat ein Kind auf der Landstraße gefunden? Das kommt also wirklich vor? Ich habe immer gemeint, man könne so etwas nur in Büchern lesen oder in Zeitungen, die ihre Spalten voll machen müssen! Ein Kind aus Fleisch und Blut, ein wirkliches, lebendiges Kind, und es ist noch nicht getauft! Gewiß will ich seine Pathin sein. Da man es auf dem Gebiete von Nenny gefunden hat, gehört es ja gewissermaßen von Rechts wegen uns. Ah, da kommt mir ein Gedanke: Könnte ich es nicht adoptiren?"

Sie hatte keine Kinder, und das machte sie manchmal ganz traurig. Jetzt klatschte sie die kleinen Hände ineinander.

„Der Graf ist in seinem Arbeitskabinett, er hat heute nicht gejagt, ich werde ihn fragen! Warten Sie, bitte, auf mich, Herr Pfarrer, ich kann die Adoptirung natürlich nicht versprechen, ohne vorher seine Meinung zu hören."

Wenige Augenblicke später kam sie ganz niedergeschlagen wieder.

„Er will nicht, aus bloßem Widerspruchsgeist, und kramt eine Menge unzutreffender Gründe aus, daß die Katze das Mausen nicht läßt, daß aus einem Zigeunerkind niemals ein Edelmann wird, und man seinen ehrlichen Namen nicht auf die Nachkommenschaft von Herumtreibern vererbt. Ich habe Alles versucht, um ihn zu erweichen, aber er ist unerbittlich. Die Pathin des Findelkindes zu werden, verwehrt er mir aber nicht. Wie wollen wir es denn nennen, Herr Pfarrer? Carmen? Es ist doch ein Mädchen?"

„Nein, Frau Gräfin, wie ich Ihnen schon sagte, ist es ein Knabe, und ich habe Grund, anzunehmen, daß er Augustin heißt. Jedenfalls dünkt es mir wünschenswerth, das Kind unter den Schutz des Patrons der reuigen Sünder zu stellen, wenn die Frau Gräfin damit einverstanden ist."

Sie zog das Gesicht in die Länge.

„Dem Namen Augustin fehlt es ganz und gar an Localfarbe," meinte sie. „Hat ein Zigeuner jemals Augustin geheißen? Uebrigens ist es einerlei. Wen haben Sie mir zum Gevatter bestimmt?"

Er antwortete zögernd:

„Den braven Mann, der das Kind aufgenommen hat und für seine Erziehung Sorge tragen will, unseren wackeren Feldhüter, den Vater Mahuret, falls die Frau Gräfin nichts dagegen einzuwenden hat."

Sie lachte hell auf.

„Wieso denn? Der Feldhüter ist ausgezeichnet! Ich nehme mit Dank an und komme für alle Kosten des Festes auf. Was ist denn Alles nöthig? Körbe voll Zuckerbäckereien, ein Festmahl, nicht wahr? Du lieber Himmel, fast hätte ich das Taufkleid und die Kinderwäsche vergessen! Ich werde ihm Häubchen machen, so groß wie meine Faust."

„Der kleine Knabe ist ungefähr zwei Jahre alt, gnädigste Gräfin, er steht und läuft schon ganz allein! Häubchen und Babywäsche braucht er also nicht mehr."

„Was? Wie? Zwei Jahre? Es ist also kein Baby mehr, so ein ganz kleines Baby, das man in Spitzen und Bänder steckt, wie ein Lämmchen? Er ist doch wenigstens blond?"

„Zigeunerkinder pflegen nicht blond zu sein, Frau Gräfin!"

Sie ließ mit einer verzweifelten Geberde die Arme herabhängen.

„Ein großer, schwarzer Bengel — reizt mich nicht zum Pathenstehen; ich hätte große Lust, meine Einwilligung zurückzunehmen!"

Der Priester sah so bestürzt aus, daß sie ihn lächelnd begütigte:

„Nein, nein, ich sehe, das würde Ihnen die Freude verderben! Ich halte also das einmal Versprochene Ihretwegen aufrecht. An welchem Tage soll das amüsante Fest stattfinden?"

„Sobald ich Antwort vom Bischof erhalten habe, gnädigste Gräfin."

— — — — — — — — — — — —

Der für die Taufe festgesetzte Tag war da. Die Antwort des Bischofs lautete ganz kategorisch: Es sei nicht denkbar, daß Zigeuner, die weder an Gott noch an den Teufel glauben, eines ihrer Kinder hätten taufen lassen, und die Ceremonie solle, wenn auch unter dem in solchem Falle üblichen Vorbehalt, in voller Feierlichkeit nach dem Hochamt stattfinden. Da die Sache einen romantischen Anstrich hatte, und die Frau Gräfin als Taufzeugin walten wollte, war die allgemeine Neugierde natürlich in hohem Maße wachgerufen. Vater Mahuret war stolz darauf, der Gevatter einer so vornehmen und schönen Dame zu sein und blähte sich vor Behagen, denn man beneidete ihn darum, daß er eingeladen war, auf dem Schlosse zu speisen. Er wiegte sich in den Hüften und wichst den Schnurrbart, wie er es dreißig Jahre früher als Zuave gethan.

Auch Frau Mahuret war stolz auf die Ehrung, die ihrem Mann angethan wurde, und hatte nichts mehr gegen den Kleinen einzuwenden, seit die Gräfin sich eines Tages eingefunden hatte, um ihr Pathenkind zu sehen, und eine Banknote von ziemlich hohem Werthe auf dem Tische vergessen hatte. Auch hatte sie dem Kinde eine hübsche kleine Ausstattung geschenkt, Hemdchen, Hosen und ein ganzes Costüm aus weißer Wolle.

„Es ist trotzdem schade," hatte sie seufzend bemerkt, „daß es ein kleiner Negerjunge ist und nicht rosig und blond! Wie wollen Sie ihn eigentlich nennen, Othello oder Nelusco?"

Der Pfarrer, der sie begleitete, wollte von beiden Namen nichts wissen.

„Es gibt weder einen Othello, noch einen Nelusco im Kalender, und auf einen Heidennamen wollen Sie doch das Kind nicht taufen?"

Er blieb bei seinem Augustin, und die Gräfin, gut gelaunt, war damit einverstanden. Die Schrulle, die sie zu dem Kinde hingezogen hatte, war ihr vergangen, und da es weder blond noch rosig war, dachte sie nicht mehr an eine Adoptirung.

Weil sie sich aber auf Schloß Nenny stets langweilte, und ihr jeder Vorwand für eine Zerstreuung genehm war, beeilte sie sich, alle Freunde und Bekannte in der Umgegend zum Taufschmaus einzuladen.

Der würdige Pfarrer war nie bei einem so pompösen Feste gewesen; er gedachte es nach Kräften zu feiern, indem er seine Beredtsamkeit in Wogen über die Anwesenden ergehen ließ. Er hatte eine wunderbare Predigt ersonnen, in der er die Großmuth der edlen Gräfin von Nenny pries und auch Vater Mahurets Verdienste nach Gebühr würdigte. War es nicht rührend, daß Schloß und Hütte sich über das Taufbecken hinweg gleichsam die Hände reichten, um ein verlassenes Kind zu beschützen?

Die Predigt des würdigen Priesters wäre jedenfalls sehr ergreifend gewesen, und es ist ewig schade, daß ein unvorhergesehener Zwischenfall ihn daran hinderte, sie zu halten. Er ereignete sich gerade am Tauftage, und zwar durch die Schuld der Frau Mahuret.

Beim Morgengrauen war sie aufgestanden, um ihre beiden Zimmer zu scheuern; es sollte Alles in schönster Ordnung sein, wenn die vornehmen Leute aus dem Schloß auf den Einfall kämen, ihre Hütte zu betreten. So that sie sich mit Wasser, Bürste und Lappen eine rechte Güte, daß man kaum mehr wußte, wohin man den Fuß setzen sollte.

Plötzlich blieb sie vor Tintin stehen, der über den Lärm, den ihr Scheuerfieber gemacht hatte, aufgewacht war.

„Ja, Du könntest auch eine tüchtige Waschung brauchen, Du kleiner Mohr; es wäre jammerschade um das weiße Wollcostüm, wenn man Dich nicht vorher sauber machte. Freilich kann ich thun, was ich will, Du wirst doch immer wie die Fliege in der Milch aussehen, aber dem Gröbsten werden wir schon beikommen."

Unter diesem Selbstgespräch brachte sie eine Gießkanne voll heißes Wasser herbei, leerte sie in eine Wanne und schickte sich an, den kleinen Jungen tüchtig abzuseifen, nachdem sie dem Wasser noch eine tüchtige Hand voll Soda zugesetzt hatte.

Er war schmutzig, der arme Kleine, schmutzig von der Fußsohle bis unter die verfilzten Haare, und sie griff nach der Seife und dem rauhen Schwamm und wusch tapfer drauf los, so, wie sie es kurz vorher mit dem Fußboden gemacht hatte. —

Aber, aber, was war denn das? Unter den Händen von Frau Mahuret zeigten sich plötzlich weiße Stellen auf der Haut des Kleinen, zuerst an den runden Schultern, dann an den Aermchen und Beinchen und jetzt an den Füßchen, die Tintin ganz rosig aus dem Wasser hervorstreckte, und mit denen er, aus vollem Halse lachend, wonnig in der Wanne strampelte.

Sie aber lachte nicht; verblüfft lief sie zur Thür und rief mit lauter Stimme:

„Mahuret! Komm schnell her, Mahuret!"

Der Feldhüter, der sich eben rasirte, kam mit eingeseiftem Gesicht daher.

„Mein Gott, was ist denn los? Warum schreist Du denn, als ob Du am Spieße stäkest?"

Sie zeigte nur auf das Kind und sagte:

„Er färbt ab!"

Es war in der That so: er färbte ab. Nicht nur die Füßchen, auch die Hände, die Knie, der ganze kleine Körper tauchten hier und da rosig aus der schwarzen Lake, und, um seine neue Farbe erst recht zur Geltung zu bringen, stand Tintin nun kerzengerade auf und zeigte, immer noch lachend, eine verblüffende Spielart: ein dunkles Negerköpfchen auf weißem Körper.

„Was um Himmelswillen hat das zu bedeuten?" fragte der Feldhüter, der manchmal etwas schwerfällig von Begriffen war.

Sie, die scharfsinnigere, zuckte die Achseln.

„Das bedeutet, daß der Kleine ebenso wenig ein Zigeuner ist, wie Du und ich. Warte 'mal, das wollen wir gleich sehen. Ich glaube, daß auch die Haare —"

Sie griff nach einer Wurzelbürste, bemächtigte sich von Neuem der Seife und bearbeitete damit den Kopf des kleinen Jungen, ohne sich um seine lebhaften Proteste zu kümmern.

Bald stieß sie einen lebhaften Freudenschrei aus. Das schwärzliche, wollige Fell verschwand, und an seiner Stelle erschien das hübscheste, goldblonde Haar.

Jetzt galt es nur, das Werk zu Ende zu führen, so lange zu waschen und nochmal zu waschen, bis nichts mehr von der greulichen Droge übrig blieb, bis Tintin in der ihm angeborenen Schönheit eines blonden, rosigen Knäbleins vor ihnen stand.

Kaum war sie mit ihrer Arbeit buchstäblich „in's Reine" gekommen, als es auch schon zur Messe läutete. Es blieb ihr keine Zeit, dem Herrn Pfarrer und der Frau Gräfin Nachricht zu geben. Es sollte für Beide eine Ueberraschung werden!

Tintin zog sich nun das hübsche weiße Wollcostüm an; sie selbst hüllte sich in ihr braunes Sonntagskleid, und der Feldhüter, der sich mittlerweile fertig rasirt hatte, schlüpfte in die neue blaue Bluse mit dem Messingschild, dem Abzeichen seiner Würde; dann begaben sich alle drei in die Kirche, wo sie etwas verspätet eintrafen.

Das Verlesen des Evangeliums war vorüber, und der Pfarrer schritt auf die Kanzel zu, als seine Blicke plötzlich auf den zukünftigen „Augustin" fielen. Er zuckte zusammen: man hatte ihm seinen Täufling umgetauscht! Ein braunes Kind hatte er taufen wollen, und ein Blondkopf stand vor ihm!

Trotz der Feierlichkeit des Ortes konnte der Pfarrer seine Neugierde nicht bezähmen. Er trat an das Ehepaar Mahuret heran und erkundigte sich. Die Antworten schlossen jeden Zweifel aus; es war kein Heide, der da vor ihm stand, sondern allem Anscheine nach ein kleiner Christ, der von Uebelthätern gestohlen worden war. Da bestieg er die Kanzel und sprach, wie es ihm sein schlichtes, gutes Herz eingab.

Er hielt nicht seine mit aller Kunst des geübten Kanzelredners vorbereitete Predigt, sondern einfache Dankesworte waren es, die zum Schöpfer emporstiegen, dafür, daß dieses Kind, ein zweiter Moses, auf so wunderbare Weise gerettet worden sei.

Es handele sich jetzt nicht nur darum, das Kind in Obhut zu nehmen, sondern die zu finden, die es als verloren beweinten.

„Um diese Aufgabe zu erfüllen," schloß er seine Ermahnung, „müssen wir alle unsere Bemühungen vereinen. Ich bitte Euch, die Ihr bisher über Augustin gewacht habt, seine Beschützer zu bleiben, bis die, denen er rechtmäßig angehört, gefunden sind."

Feierte man keine Taufe, so gab es doch ein glänzendes Frühstück auf dem Schlosse, und Vater Mahuret nebst dem Herrn Pfarrer nahm mit den übrigen Gästen der Gräfin daran theil.

Das unvorhergesehene Ereigniß löste alle Zungen, und man gab den verschiedensten Muthmaßungen Raum. Das war ja der reinste Roman! Natürlich mußte man Alles versuchen, um die armen Eltern des Kindes aufzufinden. Man beschloß, alle nur möglichen Zeitungen um Aufnahme einer Notiz zu bitten, denn die Presse verfügt über eine weitreichende Macht, sie findet Zugang in Dörfer, Weiler und Städte, in Hütte und Palast. Man sprach über das Thema lang und breit; dann ging man, da man doch nicht stets über das Gleiche reden kann, auf andere Dinge über, und die Männer erzählten ihre letzten Jagdabenteuer, während die Frauen sich bei der Gräfin Bertha wegen der neuesten Launen der Göttin Mode eingehend Rath erholten.

(Fortsetzung folgt.)

— Kaltblütig. Räuber: Halt! oder ich gebe Feuer! Reisender: Danke sehr für Ihre Liebenswürdigkeit, ich rauche nicht!

Für die Küche.

Apfelkrepp. Man reibt dunkles Brot oder Pumpernickel und mischt dasselbe mit 4 oder 5 gestoßenen Gewürznelken, sehr reichlichem Zucker und etwas Zimmt. Dann legt man eine Schicht davon in eine dick ausgebutterte Porzellanform, giebt in Stücke geschnittene Butter darauf und dann geschälte, in feine Scheibchen geschnittene oder gehobelte Aepfel, die mit reichlich Rosinen und Zucker vermengt sind. Nun folgt wieder eine Butterschicht und wieder Brotmasse, welche den Schluß der Form machen muß. Ist auch diese aufgetragen, so wird eine halbe Tasse voll Weißwein, nach Wunsch auch mehr, auf die Masse gegossen und Alles eine Stunde lang gebacken. Im Ganzen rechnet man auf ein Viertel Pfund Butter auf eine mittlere Form, doch kann man zur Erhöhung des Wohlgeschmacks bis zu einem halben Pfund Butter nehmen.

Hammelbraten wie Wild. Man nimmt 4 Pfund Hammelrücken, klopft ihn, häutet ihn, schneidet das Fett ab und reibt ihn mit einer Essenz ein, die man aus ein Glas Rothwein, zwei gestoßenen Wachholderbeeren, gestoßenem Pfeffer, gehackten Kräutern und Zwiebeln hergestellt hatte. (Man läßt alles in dem Wein zwei Tage ausziehen und seiht es vor dem Gebrauch durch.) Man reibt ihn so oft ein, bis die Flüssigkeit verbraucht ist, spickt ihn am folgenden Tage, legt ihn, nachdem er gesalzen, in braune Butter, bedeckt ihn oben mit Butterstückchen und brät ihn 1½ Stunden im heißen Ofen. — Die Sauce wird entfettet, mit Kartoffelmehl bündig gemacht, mit etwas Fleischextrakt verkocht und zuletzt noch ein Glas Rothwein zugefügt.

Paprika-Kälbernes. Ein Pfund Kalbfleisch vom Schlegel oder Schulter wird in taubeneigroße Stücke geschnitten, in kaltem Wasser gewaschen und ohne auszudrücken auf einem Teller herausgehoben, wo es mit Papier bedeckt liegen bleibt. Nun giebt man ein eigroßes Stück Fett in einer Kasserolle zum Feuer, läßt darin zwei mittelgroße, in Blätter geschnittene Zwiebeln blos weich, aber nicht gelb werden, giebt dann zwei gute Messerspitzen türkischen Paprika (rothen Pfeffer) dazu, rührt um, giebt gleich das Fleisch sammt dem im Teller gesammelten Blutwasser hinzu, rührt um und läßt, unter öfterem Aufrühren, das Fleisch langsam bedeckt, weich dünsten. (Wenn nöthig, kann später auch noch etwas heißes Wasser zugegossen werden.) Erst wenn das Fleisch beinahe weich ist, wird es gesalzen und der Saft so eingedünstet, daß nur Fett am Fleische bleibt; nun stäubt man einen guten Eßlöffel Mehl daran, verrührt, läßt es einige Minuten, bei unbedeckter Kasserolle, röschen, wobei öfters umgerührt werden muß, und füllt dann so viel heißes Wasser dazu, daß eine dickliche Sauce entsteht. Wenn diese gut aufgekocht, zieht man die Kasserolle zurück, rührt 2 — 3 Eßlöffel guten sauren Rahm (Sahne) dazu und richtet, mit beliebiger Garnirung, diese delikate Speise an. Erdäpfelschmarren, kleine Mehlnockerl, gestutzte Nudeln, gedünsteter Reis passen sehr dazu.

Dunkler Fruchtkuchen. 3 Eier, 2 Tassen Zucker, 1 Tasse Butter, 1 Tasse Milch, 1 Tasse Molasses, 1 Theelöffel Backsoda, ebensoviel Nelken, Zimmt, Muskatnuß, 1 Pfund Rosinen, 1 Pfund Korinthen, ½ Pfund Citronat und 5 Tassen Mehl. Butter und Zucker werden zart gerührt, die gut geschlagenen Eier hinzugefügt, dazu der Molasses und 1 Tasse Mehl, dann die Milch nebst Gewürzen. Nach tüchtigem Rühren siebt man die Soda mit dem übrigen Mehl, giebt dasselbe zu dem Teig und fügt zuletzt die Frucht, die man vorher mit Mehl bestäubt hat, hinzu. Dieses Rezept gibt 2 Kuchen, die man bei sehr mäßiger Ofenhitze langsam backen läßt. Dieselben bleiben wochenlang frisch und wohlschmeckend.

Delikater Plumpudding. 1 Pfund Rosinen ohne Kerne, 1 Pfund beste Korinthen werden gewaschen und mit Mehl bestäubt. Ein Pfund frisches Nierenfett wird fein gehackt, 1 Pint Brotkrumen, ½ Pint Mehl, ½ Pfund Zucker, 1 Eßlöffel Zimmt, 2 geriebene Muskatnüsse, ½ Eßlöffel Muskatblüthe. Die Gewürze sowie der Zucker werden in einer Porzellanschüssel mit ½ Pint Wein oder Brandy übergossen, und fest zugedeckt über Nacht zur Seite gestellt. Am nächsten Morgen schlägt man 9 ganze Eier schaumig, gibt 1 Pint Milch, das Fett, die Brotkrumen und das Mehl dazu, sodann den Saft und die geriebene Schale von 2 Citronen oder 2 Apfelsinen und endlich alle die übrigen Bestandtheile. Die Masse muß nun so stark gerührt werden, daß alle Theile gründlich vermischt sind. Darauf taucht man ein reines weißes Tuch in kochendes Wasser, legt es in eine tiefe Schüssel, bestäubt mit Mehl, und gibt die Puddingmasse hinein. Dann wird das Tuch fest zugebunden, doch muß man dem Pudding Raum zum Aufgehen lassen. Hierauf wird derselbe in einem Topf mit kochendem Wasser 6 Stunden gekocht. Dann hebt man das Tuch mit dem Pudding heraus, taucht es in kaltes Wasser, legt den Pudding auf eine Schüssel und bringt ihn sogleich zu Tisch. Man giebt eine Weinsauce dazu.

— Verderblicher Einfluß. Hausfrau: „Es ist wirklich entsetzlich! Seit unsere Kathi mit dem Feuerwehrmann ein Verhältniß hat, läßt sie beständig den Braten anbrennen."

— Sicheres Zeichen. Arzt: Haben Sie in Ihrer Familie Symptome von Geistesstörung bemerkt? Herr: Ja, meine Schwester hat 'mal einem Millionär einen Korb gegeben!